

---

# Francesco Spiera (1502-1548)

---

*Zum Besten der Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Knaben*

## Das traurige Lebensende des Francesco Spiera

Francesco Spiera, ein angesehener Rechtsgelehrter in der kleinen Stadt Citadella, nahe bei Padua, hatte als Advokat sich einen bedeutenden Ruf erworben, und bis in die reiferen Mannesjahre nach seinem Geständnisse dieses Geschäft mehr mit Kunst und Gewandtheit, als mit Gewissenhaftigkeit geführt, indem er sich darin gefiel, durch List und Ränke oft das Recht zu beugen, und dagegen auf gleiche Weise gerade der verwerflichen Sache den Sieg zu verschaffen; ja selbst Streitsachen, deren Führung er übernommen, der Gegenpartei verkaufte, mit Wissen offenbare Wahrheit bekämpfte, Anvertrautes des Eigentümern unterschlug. Nachdem er viele Jahre ohne den Gedanken, daß es anders sein könnte und sollte, so gelebt hatte, begann eine große Umwandlung seines ganzen inneren Lebens. Etwa vierundvierzig Jahre alt, empfand er Regungen des Gewissens über diese Art der Führung seines Geschäftes und zu gleicher Zeit einen Drang, durch eigenes Forschen in der heiligen Schrift die Wahrheit zu finden, nach welcher alle Menschen begierig werden, sobald sie mit dem Zustande ihrer Seele unzufrieden geworden sind. Auch kam der äußere geistige Anstoß hinzu, welchen damals ganz Europa, und Italien besonders, von der in Deutschland begonnenen Reformation verspürte. Er las und forschte jetzt mit so unablässigem Eifer in der heiligen Schrift, daß man nach der genauen Kenntnis, die er sich von derselben erwarb, bald hätte glauben sollen, er habe die beste und größte Zeit seines Lebens bei ihr zugebracht. Dazu kaufte er die wichtigsten älteren und neueren theologischen Schriften, und war in diesem besitze glücklicher, als früher in dem zwar gelungenen Streben, sein Gewerbe einträglich zu machen. Was die evangelische Kirche aus der Bibel, ihrer einzigen Erkenntnisquelle der Religion, als Wahrheit schöpft, und als ein heiliges Gut gegen alle menschliche Zutat verteidigt, war jetzt auch ihm zur ausschließlichen Gewißheit geworden, und dies mit der Sinnesänderung, welche in ihm begonnen war, verbreitete über sein sonst ernstes und strenges Wesen die Heiterkeit, welche als Widerschein des inneren Glückes alle Formen des äußeren Lebens mildert. Je mehr nun das, was er anfangs gehnt und dann in den Quellen untersucht hatte, ihm zur beseligenden Gewißheit wurde, desto weniger konnte er es für sich allein behalten. Er war Gatte, Vater von elf Kindern, war als wohlhabender Mann und berühmter Rechtsgelehrter mit vielen Menschen in Bekanntschaft und Verkehr. So fing er mithin an zuerst die Seinigen täglich zu lehren, dann aber auch vor Nachbarn und Freunden öffentlich zu bekennen, wie Gottes Gnade ihm die Augen über den Zustand seiner Seele geöffnet habe, wie er durch die heilige Schrift überzeugt worden sei, daß Christus allein und sonst keiner uns den Weg zur göttlichen Barmherzigkeit und zur Erkenntnis Gottes eröffne, daß wir durch sein Verdienst, wenn wir es im Glauben umfassen, allein gerechtfertigt, niemals auf unsere oder auf anderer Verdienste, Werke und Tugend irgend einen Anspruch oder Hoffnung bauen dürfen; daß wir aber doch um gute Werke uns bemühen müssen, um der Kindschaft Gottes

nicht unwürdig zu sein; daß unser Streben nach allen Tugenden die Redlichkeit unseres Glaubens erweisen soll. Von der Wahrheit dessen, was er so, zuerst im engeren Kreise und bald mehreren predigte, gab sein ganzes Wesen den einzigen Beweis, welcher in diesem Stücke möglich ist: Es wohnte in ihm und offenbarte sich an ihm Glaube, Liebe, Hoffnung, Freundlichkeit, Mildigkeit, voller Friede und Ruhe des Herzens. Aber gerade dieser Drang, das Werk der göttlichen Gnade an ihm weiter zu verbreiten, reizte und erbitterte gegen ihn die Freunde der bestehenden Ordnung, welche seine freien Äußerungen über Mißbräuche in der Kirche begierig auffingen. Persönliche Feinde waren auch nicht müßig, an seinem Unglücke zu arbeiten, und das Aufsehen, welches seine Lehre machte, wäre allein schon hinreichend gewesen, ihn vor einen geistlichen Richterstuhl zu ziehen. Er ward vor den päpstlichen Legaten in Venedig, Johannes Della Casa gefordert. Dieser, ein gelehrter und geistreicher Mann, übte, ohne daß für sein eigenes Herz die Religion etwas war, als strenger Beamter die Grundsätze seines kirchlichen Systems aus, wie er denn auch im gleichen Jahre 1548 sich nicht bedachte, in dem ersten Katalog der vom päpstlichen Stuhle verbotenen Bücher, welchen er nach erhaltenem Auftrage verfaßte, manche Schriften, deren Wert er als Gelehrter anerkennen mußte, zu verdammen, und dagegen anderswo seine eigenen Gedichte, deren eines voll der zügellosesten Unsittlichkeit war, als bloße Spiele der Phantasie zu erklären.

Vor der Reise nach Venedig war Spiera seiner Sache gewiß; er wollte vor dem Legaten standhaft bleiben, und freimütig bekennen. Aber bei der Verantwortung selbst entfiel ihm der Mut. Hart angefaßt von dem Legaten, durch Androhung schwerer Strafen, selbst des Todes geschreckt, dann wieder bei der Liebe zu Weib und Kindern und der Furcht, diesen ein übles Schicksal zu bereiten, angefaßt, mitunter durch allerlei Lockungen irre gemacht, mit allen Waffen, nur nicht denen der Belehrung und Überzeugung angegriffen, ließ er sich bewegen, sein ganzes bisheriges Bekenntnis, soweit es von der Kirchenlehre abwich, abzuschwören und zu geloben, daß er, in seinen Heimatort zurückgekehrt, seine Abschwörung öffentlich vor allem Volke laut wiederholen wolle. Auf der Heimreise erwachte sein Gewissen. «Immerfort» –, so erzählte er sechs Monate später –, «erklang in mir die Stimme des Geistes Gottes und der Ruf meines Gewissens: ‹Kehre um, tue Buße, schwöre nicht zum zweiten Male! Eine Handschrift über dein Verderben hast du schon ausgestellt; Sorge, daß du sie nicht durch eine neue Verleugnung der Wahrheit besiegelst! Willst du das ewige Leben dem Zeitlichen aufopfern, Weib und Kinder mehr lieben als deinen Erlöser, die Meinung der Welt höher achten, als Gottes Ehre, das Heil deiner Seele nicht dem irdischen Gute vorziehen? Denke, was Christus um deinetwillen erduldet hat; ob es nicht billig ist, daß auch wir zu seiner Ehre unser Kreuz auf uns nehmen? Nie sind die Leiden dieser Zeit wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Du bist frei, aus der Menschen Hände entronnen. Fliehe, verbirg dich irgendwo in der Einsamkeit, um Gottes Barmherzigkeit anzuflehen und Buße zu tun! Weiche nicht von der Wahrheit! Gott wird sich deiner erbarmen, der du in der Schwachheit deines Fleisches gefallen bist. Leiden wir mit Christo, so werden wir auch mit ihm erhöht werden.»

Aber diese Liebe zum Leben, zu dessen ungestörtem Genusse, und die Furcht für sich und die Seinigen gewann die Oberhand, noch ehe er nach Citadella zurückkam. Er stieß jene Mahnungen von sich, und verhärtete gegen dieselben sein Gemüt. Bei den Seinigen angelangt, begab er sich sofort zu dem Stadtvorsteher, der von Venedig her schon unterrichtet war, und erklärte sich zur zweiten öffentlichen Abschwörung bereit, wie ihm war aufgegeben worden, damit der Geistlichkeit und dem von ihm irreführten Volke Genugtuung widerführe. Noch denselben Abend schickte man ihm die Abschwörungsformel ins Haus. Die Nacht brachte er schlaflos zu.

Am folgenden Morgen, es war Sonntag, und die Messe eben geendigt, stand Spiera vor allem Volke, wohl an zweitausend Menschen, in Gegenwart des Stadtvorstehers, der Geistlichkeit und seiner Freunde in der Kirche auf, widerrief und schwor ab, was er früher gegen die Satzungen der herrschenden Kirche auf den Grund der heiligen Schrift gelehrt hatte, erkannte mit solchem Widerruf als wahr an die Lehren von menschlichem Verdienste, von dem Vertrauen auf gute Werke, dem freien Willen, dem Fegefeuer, der Fürbitte der Heiligen, dem Ablasse, den Büßungen, kurz alle Lehrsätze, welche er früher bekämpft hatte; bezeugte öffentlich, daß er sich geirrt und

irrig gelehrt habe, jetzt aber auf den Weg des Lichts und der Wahrheit und in den Schoß der Kirche zurückgekehrt sei. Mit diesem Widerruf und einer Strafe von dreißig Dukaten wurde er entlassen.

Kaum war er zu Hause, als er die Folgen seines Schrittes spürte, welchen er soeben getan hatte. Er habe – so erzählte er selbst – eine entsetzliche Stimme vernommen, welche rief: «Verworfener! Du hast mich verleugnet, mir den Bund des Gehorsams aufgesagt; weiche von mir, Treuloser, erleide die Strafe deines Frevels, die ewige Verdammnis!» An Leib und Seele sei er erbebt, und seiner nicht mächtig zusammengesunken, wie vom Blitzstrahl getroffen. Er fühlte sich geschlagen von Gottes mächtiger Hand, nicht zwar am Leibe, dessen Leiden oder Schmerz er als Züchtigung gerne angenommen hätte, sondern in Herz, Geist und Gewissen fühlte er sich von Stund an wie vernichtet. Glaube, Hoffnung, Liebe, alle Wohltaten der Verbindung mit Christo, aller Trost, alle Ruhe und Freudigkeit flohen aus diesem Herzen, und es wurde voll Hasses, Verstockung, Fluchens und Lästerns. Alle seine Sünden, auch vergessene aus der frühesten Kindheit, lagerten sich jetzt in lebhafter Erinnerung um ihn her, und Grausen, Entsetzen, Verzweiflung bemächtigten sich seines Gemütes. Da dieser schreckliche Zustand, in welchem er sich das Leben zu nehmen versuchte, und auch wirklich lange Zeit ganz ohne Speise blieb, nicht nur anhielt, sondern sich verschlimmerte, beschloßen die Seinigen, ihn der Ärzte wegen, vielleicht auch in Hoffnung auf ein Wunder vom Heiligen Antonius, nach Padua zu bringen. Dort ward er im Hause eines angesehenen Bürgers, Jakob Nardini, wohl aufgenommen und fortwährend von seiner eigenen Familie sorgsam gepflegt, auch von dreien der angesehensten Ärzte, Frizimelega, Bellachates und Paulus Erassus mit aller Aufmerksamkeit behandelt. Er lag zu Bette, ohne krank zu sein; aber er weigerte sich fortwährend, Speise zu sich zu nehmen; es mußten ihm jedesmal, wenn man ihm Nahrung beibringen wollte, die Hände gefesselt und der Mund gewaltsam geöffnet werden, wobei er immer noch die möglichste Anstrengung machte, um, was man ihm einsteckte oder ingoß, wieder auszuwerfen; nur ein stets ungestillter Durst war ihm von den leiblichen Bedürfnissen übrig geblieben; außerdem hörten seine körperlichen Organe immer auf, ihre Dienste zu verrichten. Dabei sprach er von seinem Zustande mit völliger Klarheit im richtigen Zusammenhang, ohne eine Spur einer verirrten Einbildungskraft. Die Ärzte bedauerte er, daß sie glaubten, es sei das eine durch Menschenhilfe oder Arzneien zu behebende Krankheit. Einer Seele, sprach er, welche durch die Last des göttlichen Zorns und das Gefühl ihrer schweren Versündigung leide, nützt kein Trank und kein Pflaster, sondern da ist ein Arzt, Christus, und ein Mittel, das Evangelium. Die Ärzte erkannten bald, daß ihre Kunst hier fruchtlos sei, und rieten selbst zu geistiger Stärkung und Aufrichtung. Zu dieser fanden sich auch viele achtungswürdige Männer bereit, welche schon das große Aufsehen, das dieser außerordentliche Fall machte, zu Spiera hinzog. Täglich versammelten sich um sein Bette Gelehrte von jedem Fache, oft an dreißig Männer, ihn zu beobachten, zu unterhalten, zu trösten, mit ihm und für ihn zu beten. Ein berühmter Rechtslehrer des Gymnasiums in Padua, Doktor Matthäus Gribaldus, und der noch berühmtere Petrus Paulus Bergerius, Bischof von Justinopolis, waren unter jene die Bedeutendsten. Der Letztere hatte eben einige seiner Neffen aufs Gymnasium nach Padua gebracht, und verweilte noch zufällig in der Stadt, als Spiera seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Bergerius kam, wie ein Berichtstatter sagt, fast nicht von Spieras Bette. Der Fall war ihm als einem Manne, welcher selbst Wahrheit zu suchen angefangen hatte, und in diesem Streben durch die schon damals begonnenen Verfolgungen gegen ihn gefördert wurde, so merkwürdig, daß er nachher in seiner Verteidigungsschrift erklärte, er würde, um diesen eben so lehrreichen als entsetzlichen Zustand anzuschauen, sich nicht bedacht haben, ans Ende der Welt zu wandern. Aber es war nicht die gemeine Neugierde, welche ihn hinzog, sondern das edle Bedürfnis, an Spiera für sich selbst zu lernen; und nicht dieses Bedürfnis allein, sondern der noch edlere Drang der Liebe, der Wunsch zu helfen. Wenn die Apostel, schreibt er, des Judas Verzweiflung vorhergesehen hätten, so würden sie sich alle Mühe gegeben haben, ihn zu trösten und zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zurückzuführen. Ebenso durfte ich mich von diesem Unglückseligen zurückziehen; ja ich mußte, ihn zu trösten, alles andere aufgeben. Das war doch fürwahr jenes hundertste

Schaf, das Schaf in des Wolfes Rachen, dem zuliebe Christus uns heißt, die neunundneunzig verlassen, um dasselbe zu retten. Wenn wir hinzurichtende Verbrecher so fleißig vorbereiten und trösten, damit ihre Seele gerettet werde, wieviel mehr mußten wir dem Trost zu bringen suchen, welcher nach seiner Abschwörung in alle seine Rechte und Ehren wieder eingesetzt war! Und nicht darauf darf man sehen, durch welchen Anlaß ein Mensch in solchen Abgrund des Elend gestürzt sei, sondern jeder muß dem vorhandenen Jammer nach Kräften beispringen. Durch Gebet und fleißiges Forschen nach den Schriftstellen, welche von Gottes Barmherzigkeit und der in Christo Jesu allen Sündern erschienen Gnade handeln, bereitete sich Bergerius alle Tage zu Hause auf das Liebeswerk vor, das er wie durch göttlichen Ruf sich auferlegt glaubte.

Da nun Spiera, der ärztlichen Hilfe unzugänglich, selbst die Hilfe von oben als die einzig denkbare in einem solchen Zustande bezeichnet hatte, drangen die Männer, welche ihn aufrichten wollten, darauf, daß er diese mit Ernst suchen und ergreifen möchte. Die göttliche Barmherzigkeit, so sprachen sie, sei unendlich größer, als alle unsere Verschuldungen; er sei ja ein Gott, der da wolle, daß allen Menschen geholfen werde. «Das will er», antwortete Spiera, «aber diese alle sind die Frommen, die Auserwählten, nicht die Verworfenen. Ich aber bin verworfen; denn ich habe mit Wissen und Willen Christum verleugnet. Und nun, das spüre ich, verstockt er mich und will mich nichts mehr hoffen lassen.» Man wollte ihm mit dem Beweise beikommen, daß das, was er abgeschworen, doch immer wahr, und so auch wahr für ihn bleibe; und darum er auch noch immer eingeladen sei, am Reiche Gottes und allen seinen Gnaden Teil zu nehmen. Aber er nahm's nicht an; vor seiner Abschwörung habe er all das für wahr gehalten und für die echte göttliche Offenbarung; jetzt aber könne er weder jenes festhalten, noch das andere, was zu glauben ihm die Kirche auferlege. Nichts glaube, nichts hoffe er jetzt; alles Vertrauen habe er weggeworfen. Er sei verdammt, wie Kain und Judas, welche alles Vertrauen und Zuversicht zur göttlichen Barmherzigkeit von sich gestoßen haben. Es sei ihm ein übler Dienst von den Seinigen erwiesen, daß sie ihn mit Gewalt abhalten, in des Teufels Behausung, wohin er gehöre, unverweilt abzufahren.

Über solchen Reden tadelten ihn seine Freunde: Er solle sich nicht mit solcher Vermessenheit auslassen, und sich aufs Neue versündigen, indem er Gott gleichsam alle Hoffnung zu seiner Gnade aufkündige. Selbst Petrus habe Christum verleugnet; aber im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit habe derselbe seine Sünde mit Tränen bereut, und sie sei ihm vergeben worden. «Das ist so», sprach Spiera; «aber Petrus empfing Vergebung nicht, weil er weinte, sondern weil Christus auf ihn blickte; und dieser Blick machte ihm es möglich, zu bereuen und zu weinen. Auf mich aber blickt Christus nicht, und will nicht mehr auf mich blicken, mich nicht erweichen, mir nicht vergeben. Und ihr seht, ich weine nicht; keine Rührung kommt mich an: ich weiß, daß ich ein Verworfener bin. Kein Trostgrund findet Raum in meiner Seele, sondern nur Qual und Marter.» Da schrie er auf: «Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!»

Man brachte die Heilige Schrift herbei, ihm die Leidensgeschichte Christi vorzulesen. Als der Vorleser zu der Stelle kam, wo die Kreuzigung erzählt wird, sprach Spiera: «Darüber mögen die Auserwählten sich freuen, wenn sie eine so fröhliche Botschaft hören; uns aber, den von Gott Verstoßenen, ist sie nur eine Pein und Marter, weil wir durch Verleugnung Christi sein Verdienst und seine Erlösung von uns gestoßen haben.» Dabei brüllte er wie ein Löwe, und wälzte sich wie kochend vor Wut in seinem Bette und beschwor die Anwesenden, nicht weiter zu lesen. Da sagte einer leise: «Der ist besessen, da er gegen Christi Leidensgeschichte sich mit solcher Abscheu gebärdet.» Spiera hörte es und sprach: «Könnet ihr denn noch zweifeln? Eine ganze Schar von Teufeln habe ich in mir, die mich besitzen und bewohnen als ihr völliges Eigentum, und zwar mit Recht, da ich Christum verleugnet habe.»

Man suchte ihn mit Vernunftschlüssen zu widerlegen, indem man die Sätze aufstellte: Das, was er abgeschworen, sei entweder wahr gewesen, oder nicht. Im ersten Falle solle er es nur wieder glauben, um seine Seelenruhe zu finden; im zweiten ruhe ja auf ihm keine Schuld. Und der Legat hätte ihn gewiß nicht zum Widerruf gezwungen, wenn er nicht im Irrtum gewesen wäre. «Von

mir», erwiderte Spiera, «spricht Petrus: ‹Es wäre ihnen besser, den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, als, nachdem sie ihn erkannt haben, umzukehren von dem ihnen überlieferten heiligen Gebot› (2. Petrus 2,21). Was ich verleugnete, hielt ich damals für wahr, weil ich es im Evangelium gelesen hatte. Jetzt möchte ich es gerne wieder glauben, wie ich es geglaubt habe, auch wenn mich der Scheiterhaufen erwartete. Aber jetzt läßt mich Gott nicht mehr glauben.» Hier schrie er auf: ‹Ich kann nicht mehr! Ich kann nicht mehr! Glauben, Hoffen, setzte er hinzu, ist ein Geschenk Gottes. Viele, mit mehr Sünden als ich beladen, haben doch Gnade gefunden, weil sie unter Gottes Auserwählten waren; dagegen werden die Verworfenen auch bei geringerer Sündenschuld unausweichlicher Verdammnis übergeben. So denn, ‹wen er will, begnadigt er, und wen er will, verhärtet er› (Römer 9,18). Meiner erbarmt er sich nicht, sondern er verhärtet mich. Ach, daß Gott mir das Einzige gewährte, daß ich auch nur einen Augenblick Hoffnung und Glauben fassen könnte! Aber das ist ebenso unmöglich, als daß Meer mit einem Schlucke austrinken. Ach, wie selig sind die Auserwählten, und wie unaussprechlich ist unser Elend!›

Alle Tage kamen dieselben und noch andere teilnehmende Menschen, um ihren Zuspruch aufs neue bei ihm zu versuchen. Zu denen sprach er: ‹Hoffet nichts mehr für mich! Jede Stunde, das spüre ich, läßt Gott meine Verhärtung zunehmen, und darüber vergeht auch meine körperliche Kraft. Nie hat sich in der Welt etwas so Außerordentliches wie mit mir begeben, und das euch zum warnenden Beispiel, meine Brüder! Nehmet ihr die Sache nicht so leicht, wie ich sie genommen habe! Ich hatte angefangen, die Heilige Schrift zu verstehen, ich bekam Einsicht in das Werk der Erlösung, und dennoch reiste ich hin, abzuschwören, um dieses mein Leben von Ungemach frei zu erhalten, um mein kleines Vermögen als Erbteil meinen Kindern zu sichern. Darum hat Gott mich gestraft und läßt jetzt über mein Leben und meine Seele solche Pein und Marter kommen, daß nie ein Mensch größere Qual erduldet hat. Und Gott weiß, wie es mit meinen Kindern gehen wird. Ich glaube, mein Haus wird so ausgerottet werden, daß kein Stein auf dem andern bleibt. Und das mit Recht, weil ich dasselbe mit der Sünde wider den Heiligen Geist bauen und erhalten wollte, mit der Sünde wider den Geist, welcher mich in die Wahrheit geleitet hatte.› Da sagte der Anwesenden einer: Viele andere Männer haben auch, wie er, widerrufen und abgeschworen, und seien doch nicht in solche Verzweiflung geraten. Er antwortete: ‹Denen möchte ich nichts verbürgen, nichts ihnen versprechen, daß Gottes Rache immer ausbleiben werde, wenngleich sein Zorn sie noch nicht getroffen hat. Aber seiner unerforschlichen Weisheit hat es gefallen, sein Strafgericht über mir ausbrechen zu lassen, und zwar mit Recht, damit in mir auf alle kommenden Zeiten ein Warnungsbeispiel für andere aufgestellt würde. Auch wiederholte er jene Worte: Nehmet, meine Brüder, die Sache nicht so leicht, wie ich sie genommen habe! Glaubet nicht, daß ihr nur da die Wahrheit verleugnet, wo ihr, wie ich, vor dem Richter widerrufenet. Das tut ihr, so oft ihr das, was ihr als wahr einseht, verhaltet, so oft ihr durch euer Wort oder durch eure Gegenwart falsche Meinungen über göttliche Dinge gutheißet, so oft ihr ein unchristliches Leben führet; denn auch ich habe meine Versündigung dadurch erschwert, daß ich, nachdem der Ruf göttlicher Gnade an mich ergangen, und das Verständnis der Schrift mir eröffnet war, während ich selbst schon lehrte und predigte und die Aussprüche des Evangeliums überall bei der Hand hatte, doch mein Geschäft noch so fortführte, als hätte meine Bekehrung nichts damit zu schaffen, so daß ich mit der Tat leugnete, was ich mit dem Munde bekannte. Schon darum hat mich Gott mit Recht in solches Elend kommen lassen.›

Wenn man ihn daran erinnerte, daß auch Hiob und David zu Zeiten solch eine Verzweiflung empfunden und geäußert, sich gerade, wie er, von Gott verstoßen und verlassen gedünkt hätten, aber nachmals zur Lobpreisung Gottes durch seine Rettung und Tröstung aufgemuntert, allen Gebeugten ein erhebendes Vorbild seien, berief er sich auf seine innere, unabweisliche Empfindung, welche ihm sagte, daß er nie eine solche Umkehr erwarten dürfe, sondern vielmehr in dieser Herzenshärte und Verzweiflung nunmehr für alle Zeiten bleiben werde. Da sprach er tief aufseufzend: ‹Ach, daß ich auch nur einen Augenblick Gottes Liebe so in mir empfinden könnte,

wie ich Gott als meinen grausamen Feind empfinde! Ach wie selig wäre ich, wenn ich sie empfände! Aber ich kann nicht.»

Er versicherte, daß es die wirkliche Höllenpein sei, welche er ausstehe; wo solche Verzweiflung stattfinde, da sei die Hölle. Das benützte einer der Anwesenden, ihn an die Stelle zu erinnern, wo von Gott gesagt wird, er führe in die Hölle und wieder hinaus (1. Samuel 2,6), Der Prophet spreche dort nicht von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, sondern von einem solchen im gegenwärtigen Leben, wie eben der seinige sei. Gott lasse uns in Not und Angst geraten, um uns dann unerwartet zu retten, wann und wie es ihm gefällt. Darum möge auch er hoffen. Spiera erwiderte: «Eben hier sitzt der Knoten. Ich sollte vertrauen und hoffen und kann es nicht, kann nicht. Beide male, als ich in Venedig und in Citadella widerrief, und damit eine Verschreibung meiner Verdammnis ausstellte, sprach der Geist zu mir: «Schreibe nicht, unterschreibe nicht!» Ich aber habe des Geistes Mahnung zurückgestoßen und unterschrieben. Und, sage ich, als ich das tat, fühlte ich einen Streich, der in meine Willenskraft und in mein leibliches Dasein hineinfuhr, so daß ich jetzt weder hoffen, noch am Leben bleiben kann. Ich wünschte, daß Gott mir gnädig sein und meine Sünde mir vergeben möchte. Aber ich fühle es, daß Gott das nicht tut und kann ihn nicht zwingen. Ich wünschte Gott im Geiste anrufen zu können, und kann es nicht; ich sehe meine Verdammnis, und erkenne das in Christo gebotene Heil, und kann es nicht ergreifen, nicht erfassen. Das sind die Strafen der Verdammten. Sie bekennen, was ich bekenne, sie beneiden die Auserwählten, können aber nicht auf den rechte Weg zurückkehren, und jetzt nützt Reue nichts mehr. Gott zeigt in mir euch einen solchen, bevor ich hinabfahre, damit ich euch zur Warnung diene. Und seht, sprach er mit aufgehobenen, krampfhaft gefalteten Händen, indem er sich aufrichtete, ich bin ein starker Mann, und dennoch verzehre ich mich und schwinde allmählich hin; und jene dort», indem er auf die Seinigen hinwies, «wollen mich mit Gewalt im Leben zurückhalten. Aber endlich muß Gottes Wille erfüllt werden, daß ich elendiglich umkomme, wie ich es verdient habe. Ihr Gerechten in dem Herrn, frohlocket! Jauchzet alle, ihr Rechtschaffenen! Selig, wer durch Gottes Eingebung ein weiches, lenksames Herz hat!» Dabei blieb er auch gegen heftige und kränkende Vorwürfe in milder und ernster Fassung. Als sein Neffe bei seiner Weigerung zu essen ihn hart anließ und seinen ganzen Zustand für Verstellung oder Wahnsinn erklärte, antwortete er mit Ruhe: «Ich kann dich nicht hindern, mein Unglück zu deuten; wollte Gott, es wäre Wahnsinn, wahrer oder verstellter! Heuchelte ich eine Krankheit, so würde ich sie mir vom Halse schaffen; wäre es wirklicher Wahnsinn, so hätte ich Hoffnung, daß es anders würde. Leider weiß ich, daß es nicht so ist. Du aber, der du mit einer so schrecklichen Sache spielst, solltest durch mein entsetzliches Beispiel dich erschüttern und Gottesfurcht lehren lassen.»

Während er so sprach, flog ihm eine Fliege ins Gesicht. Hier und sonst äußerte er, nach einer alten Deutung des Namens Beelzebub die Meinung, daß die Fliegen des bösen Geistes dienstbare Geschöpfe seien, und darum sich gerne um ihn sammeln. Beelzebub, sagte er, kommt zum Mahle; bald werdet ihr mein Ende sehen. Da sprach Bergerius, der Bischof, zu ihm: «Ach teuerster Francesco! Wendet doch euer Angesicht gegen uns! Erhebet euer Herz nur ein wenig zur Hoffnung und Zuversicht! Wir wollen alle für euch beten. Laßt uns miteinander, ihr laut und wir still im Herzen, das Gebet des Herrn sprechen!» – «Ich glaube», antwortete der Unglückliche, «alles, was ihr saget; <die Teufel glauben's auch und zittern!» (Jakobus 2,19). Mit der Zunge will ich zu Gott beten und hersagen, was immer ihr wollt; aber mein Herz ist voll Haß, Fluchens und Lästerns. Ich glaube und fühle, daß Gott mein Feind ist.» Nachdem er nun gleichwohl, wie er geheißen war, angefangen hatte zu beten: «Unser Vater in dem Himmel» – stockte er sogleich, und Tränen traten in seine Augen. «Nun ist's gut», sagten die anderen, «du empfindest Schmerz und kannst weinen.» – «Nein», sprach er, «ich weine, weil ich spüre, daß ich von Gott verlassen bin, und bei diesem Gebete nicht mehr, wie sonst, andächtig sein kann.» Bei der Bitte: «Dein Reich komme!» rief er abermals weinend: «O Herr, mache, daß auch ich in diesem deinem Reich sei, schließe mich nicht aus!» Nach der Bitte um das tägliche Brot setzte er hinzu: «Ich habe mehr als genug, um diesen Leib zu nähren; aber ich bitte dich um das Brot deiner Gnade, ohne

welche ich vernichtet bin; darum lebe ich in solchem Grausen.» Als er gesprochen hatte: «Führe uns nicht in Versuchung!» sagte er mit herzergreifendem Tone: «Ich bin in der Versuchung, hilf du mir heraus! Ich bin vom argen Feinde besiegt, laß mich wieder siegen!» Die Freunde priesen die Innigkeit, womit er Gott habe anrufen können, als ein gutes Zeichen, daß der Geist Gottes ihm doch seinen Beistand nicht versage; aber er nahm es nicht an; dieses sein Gebet zu Gott geschehe nur mit dem Munde; sein Herz sei ferne davon, und darum diene es nur dazu, seine Verhärtung und seine Strafe zu mehren. «Ich kann nicht sagen: ‹Ich will Gott anrufen›, sondern nur: ‹ich wollte!› Die Kraft dazu ist von mir genommen. Die vielen Sünden, welche ich früher begangen, beunruhigten mich nicht; denn ich hegte das Vertrauen, daß Gott mir dieselben nicht aufrechnen werde, sondern sie mir in Christo vergeben habe. Aber nachdem ich die Sünde wider den Heiligen Geist begangen hatte, und mir mein Vertrauen zu Gott in Christo war genommen worden, hat Gott alle meine früheren Sündenschulden mir wieder zugeschrieben; die schweben mir jetzt alle vor den Augen, ohne Beistand, ohne Mittler. Darum empfinde ich jetzt, gemartert und gepeinigt, Gott als meinen ergrimmtten Feind. O ihr Brüder! Führet ein christliches Leben! Nicht alle, die zu Christo sprechen: ‹Herr, Herr!› werden ins Himmelreich eingehen.» Die Qual, welche sein Geist erlitt, wurde an seinem Körper mehr und mehr sichtbar. Was man ihm mit Gewalt beibrachte, verdaute er nicht; kein Schlaf kam in seine Augen; verzehrt und vertrocknet lag er im Bette.

Da Spiera gegen alle Ermahnungen, zur göttlichen Gnade Zuflucht zu nehmen und sein Vertrauen wieder auf die Hilfe von oben zu richten, mit derselben Antwort in verschiedenen Formen widerstand, indem er den einen Gedanken festhielt, er sei verdammt und könne Gott jetzt nur hassen, weil auch Gott sein Feind sei, versuchte man ihn mit den Worten des messianischen 89. Psalms zugleich zu widerlegen und zu beruhigen: «Wenn seine Söhne mein Gesetz verlassen und nicht wandeln in meinen Rechten, wenn sie meine Satzungen entweihen und meine Gebote nicht halten, so werde ich mit der Rute heimsuchen ihre Übertretung, und mit Schlägen ihre Ungerechtigkeit. Aber meine Güte werde ich nicht von ihm weichen lassen, und nicht verleugnen meine Treue. Nicht werde ich entweihen meinen Bund, und nicht ändern, was hervorgegangen ist aus meinen Lippen» (Psalm 89,30-34). Aber all das wandte er gegen sich um und bekräftigte damit dieselbe Meinung, von der man ihn wegbringen wollte, so daß nie wohl ein Mensch so bündige Schlüsse, so triftige Gründe, solchen Fluß der Rede und so gewählte Ausdrücke, kurz – daß niemand je so viele Beredsamkeit zu seiner Verteidigung aufgewandt haben mag, als dieser Unglückliche zum Beweise, daß er ein mit Recht und auf ewig verdammtter Mensch sei. Er bewies auch hier, daß die angeführten Verse allein den Auserwählten gelten, und darum für ihn und seinesgleichen nur Aussprüche der Verdammnis enthalten. «Wer die Kenntnis dieser Unterscheidung nicht zum Lesen der Heiligen Schrift mitbringe, werde in ihren Sinn niemals eindringen, und aus dieser Quelle der Wahrheit nur Irrtum schöpfen.» Man fragte ihn, an welchen Merkmalen er denn mit solcher Gewißheit erkenne, daß er ein Verdammtter sei? Er antwortete: «Ich erkannte Gott den Vater nicht allein in der Schöpfung sondern auch in meiner Wiedergeburt. Ich erkannte ihn durch seinen lieben Sohn, unseren Heiland. Ich konnte ihn anrufen, Sündenvergebung von ihm hoffen. Ich empfand im Herzen seine Liebenswürdigkeit, seinen Frieden und Trost. Jetzt empfinde ich von allem das Gegenteil. Ich kann Gott erkennen, doch nicht als meinen Vater, sondern nur als Feind. Was wollt ihr weiter? Mein Geist sinnt nach, wie er sich etwa über Gott erheben könnte; ja, er hegt gegen Gott Haß und Widerwillen. Ich kann jetzt keine Hoffnung und Zuversicht mehr fassen, daß er mir meine Sünde vergeben werde; nur Angst und Verwirrung ist mir jetzt übrig.» – «Aber du hattest ja», sagte man ihm, «die göttlichen Gnadengaben und das Unterpfand der göttlichen Liebe empfangen. War denn da ein solcher Rückfall möglich, dessen du dich anklagst?» – «Gottes Gerichte», sagte Spiera, «sind unergründlich. Wir versinken wenn wir uns in diese Tiefe hineinwagen. Daher, ‹wer zu stehen sich dünkt, sehe zu, daß er nicht falle› (1. Korinther 10,12). Ich weiß, daß ich die Wahrheit erkannt habe, wenn ich sie gleich nicht hinlänglich ergründete; und daß ich rückfällig wurde, weiß ich auch.» Wiederum hielt man ihm entgegen, daß die Hoffnung nie aufgegeben werden dürfe, solange das leibliche Leben fortdaure; Gottes Barmherzigkeit könne uns

wie dem Schächer am Kreuze noch im letzten Augenblicke des Lebens, noch im letzten Seufzer Rettung für die Ewigkeit gewähren. Darauf wiederholte er die Berufung auf die innere Gewißheit seiner Verdammnis, gleichwie die Auserwählten noch in diesem Leben einen Vorschmack ihrer künftigen Seligkeit genießen, so empfinde auch er mit allen Verdammten jetzt schon jenen Wurm, welcher nicht stirbt, jenes nimmer erlöschende Feuer und alle Höllenstrafen, und zwar vornehmlich durch den Verlust aller Gnadengaben, durch Verstockung seines Herzens, durch Entziehung des rechten Verstandes. Die Auserwählten züchtigt Gott für die Fehler, welche auch sie begehen, durch leibliche Strafen, um sie wie Gold zu läutern; aber die Ausgestoßenen durch Entziehung aller geistlichen Güter, und das sei das Allerschrecklichste. «Nun», sprach einer, «wenn du in einem solchen Zustande bist, so darfst du dich auf dein eigenes Urteil nicht verlassen; glaube vielmehr mir, der ich in guter Verfassung des Geistes bin und dir versichere, daß Gott dir verzeihen will.» – «Im Gegenteil», antwortete Spiera, «weil ich in diesem Elende bin, kann ich nichts glauben, als was meinem Heil gerade entgegen ist. Du aber, der du in guter Verfassung zu sein behauptest, siehe ja wohl zu, daß dem so sei! Denn nichts Geringes gehört dazu, behaupten zu können, daß man in guter Verfassung sei, sondern man muß im Glauben recht stark und in der Wahrheit tief gewurzelt sein, um das mit Grund von sich zu glauben.» Unter den angesehensten Männern, welche sich bei dem unglücklichen regelmäßig zusammen fanden, war auch der Presbyter Bernardeus Skardoneus. Dieser ließ sich's nicht nehmen, es mit der Teufelsbannung (Exorzismus) bei ihm zu versuchen, und brachte daher einst ein Buch mit, welches die Anweisungen und die Formeln dazu enthielt. Als Spiera seine Absicht vernahm, schüttelte er den Kopf und sagte, er sei zwar überzeugt, daß Gott ihn der Gewalt der bösen Geister anheimgelassen habe, welche er auch wirklich um sich herum spüre; aber das seien keine solchen bösen Geister, welche durch das Ablesen von Litaneien oder durch drei Psalmen ausgetrieben werden könnten. Nichts desto weniger begann der Geistliche seine Zeremonien, und indem er geraume Zeit schrie, beschwor er die Geister, auf die Zunge des Besessenen heraus zu kommen und Rede und Antwort zu stehen. Spiera seufzte und schwieg mit verachtender Gebärde. Dagegen achtete er an dem Bischof Bergerius den liebevollen Sinn, welcher diesen antrieb, kein Mittel der Aufrichtung unversucht zu lassen. «Mein Bruder», sprach der Bischof, als jener andere mit der vergeblichen Beschwörung zu Ende gekommen war, «Gott hat seine Gnadenwirkungen ins Wort und in die Sakramente gelegt. Mit dem Evangelium haben wir's jetzt schon etliche Tage bei dir versucht, sowie auch mit den göttlichen Verheißungen; da du keine Frucht davon empfindest, sollte es nicht der Mühen wert sein, auch mit dem Sakrament eine Probe zu machen? Genieße du einmal nach dem Brauche der katholischen Kirche Leib und Blut! Das ist die wirksamste Arznei für unsere Seelen.» Dies verweigerte Spiera, indem er sprach: «Wen die Verheißungen nicht angehen, für den sind auch die Sakramente nicht da. Das Abendmahl ist den Gläubigen zum Nutzen eingesetzt worden; diese empfangen Christum, indem sie das Abendmahl empfangen. Wer aber den Glauben nicht hat, der empfängt Christum nicht. Etwa vor einem Monat ließ ich mich nötigen, das Abendmahl zu empfangen, und habe nicht recht damit getan, denn ich habe es mir zum Gericht und zur Verdammnis empfangen, weil ich den Glauben nicht hatte. Wer es ohne Glauben genießt, <der ißt und trinkt sich selber das Gericht> (1. Korinther 11,29).»

Noch am letzten Tage, den er in Padua verbrachte, versuchte man wiederholt und gleich vergeblich, ihn nur einen Augenblick auf andere Gedanken zu bringen. Es war einer der Fälle, wo sogar sinnliche, in dem äußeren Leben und im Herkommen unbewußt sich forttreibende Menschen gestehen müssen, es gebe nur eine Wirklichkeit im Leben, das Verhältnis des Menschen zu Gott, und einen Trost, den Glauben. Aber diese einzige Wirklichkeit, und mit ihr alles andere, woran der Mensch sich halten mag, war bei Spiera zerstört, und dieser eine Trost wollte durchaus nicht haften. «Stellet», sprach er gegen wiederholte Ermahnungen, «den Fall vor, ihr wollet einem Menschen, welcher auch nicht einen Funken des göttlichen Geistes hat, die Beobachtung des Gesetzes und insbesondere des Gebotes auferlegen: <Du sollst deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzer Seele, von allem Vermögen> (5. Mose 6,5). Ihr seht



ja, daß er das nicht erfüllen kann, wenn Gott ihm nicht die Kraft dazu verleiht. Singt nicht die Kirche: *«fac nos amare, quo praecipis?»* Die Heuchler sagen, sie lieben Gott von ganzem Herzen, aber sie lügen. Ich aber will nicht lügen, sondern behaupte vielmehr, die eben gemachte Vergleichung passe gar nicht auf mich. Denn mein Verhältnis und was ich getan, ist ganz anderer Art und so, wie es nie in der Welt vorkam, indem zur Strafe meines Frevels Gott alle seine Gaben, die er sonst den Menschen zukommen läßt, von mir genommen hat.» Gribaldus meinte, seine richtige Erkenntnis und Auslegung der Heiligen Schrift sei Beweis genug, daß er seiner Gaben nicht völlig beraubt sei, um so mehr, da ihn so sehr nach der göttlichen Gnade verlange, aus welcher er gefallen sei. Spiera dagegen beharrte darauf, daß seine Einsicht nur anderen Menschen zur Warnung, und ihm zur Vermehrung seiner Marter gelassen worden sei. Denn je mehr er sich an das erinnere, was er getan habe, und je mehr er von den verlorenen Gütern spreche und andere sprechen höre, desto tiefer und stärker sei seine Qual. «Ihr meint wohl gar, ich finde eine Art von Genuß in solchen Einbildungen, und habe mich mit Eigensinn darin festgesetzt? Aber ich beteure euch, wenn ich auch nur einen Tropfen göttlicher Barmherzigkeit empfangen, nur einen Augenblick Gott als meinen gnädigen Gott empfinden könnte, so würde ich gerne tausend und zehntausend Jahre Höllenstrafen leiden. Denn auch die gewisse Aussicht auf ein Ende brächte mir einigen Trost; so aber weiß ich, daß meine Pein endlos sein wird.» Die wachsende Verzweiflung, welche aus solchen Äußerungen sprach, erschütterte alle Anwesenden im Innersten, und das um so mehr durch die Besonnenheit, Klarheit und Gewißheit, womit er jederzeit seine Gedanken von sich gab; oft aber auch durch herzerreißendes Weinen, womit er in tiefster Demütigung sein unaussprechliches Elend bejammerte. In solchen Augenblicken verstummten dann alle, voll Schreckens, Schluchzens und Weinens. Auch diesmal waren sie aufs Innigste bewegt. Da sprach der Bischof: «Geliebte Brüder! Ich sehe, daß unser Zuspruch nichts fruchtet. Nur eines haben wir noch übrig, unsere Fürbitte. Lasset uns einmütig und einstimmig dem ewigen Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi anflehen, daß er diesem Armen seine Sündenschuld vergeben, und das Licht seines Erbarmens wolle aufgehen lassen, um seine eingebornen Sohnes willen.» Alle warfen sich nieder auf die Knie und beteten inbrünstig um seine Errettung.

Aber sein Zustand blieb gleich. «Den Auserwählten Gottes», sagte er, «muß alles zum Besten dienen, und den armen Verstoßenen alles zum Verderben, selbst Gottes Wort. Ich spüre, daß Gottes Wort mir *«ein Geruch zum Tode ist»* (2. Korinther 2,16) und daß es meine Pein und Verzweiflung mehrt, so oft ich's höre. Ich Unglückseliger!» Dann zu den Umstehenden gewendet sprach er in liebevollstem und rührendstem Tone, und unter Tränen, die ihm über die Wangen flossen: «O meine Brüder, gebet wohl Acht und merket auf! Schätzt ihr Gottes Wort höher, als ich es getan habe! Lernet's an meinem Falle und seit auf eurer Hut! Glaubet nicht, daß ihr darum Christen seid, weil ihr etwas vom Evangelium verstehtet; mißbraucht es nicht zur Freiheit des Fleisches; machet, daß ein christliches Leben euer Bekenntnis bekräftige! Seid standhaft und stark in Verteidigung des Evangeliums, und wenn's nötig ist zum Bekenntnis bis in den Tod! Ihr wisset, was Christus selbst gesagt hat: *«Wer Vater, Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert»* (Matthäus 10,37). Und was sagt Petrus? *«Tut desto mehr Fleiß, Brüder, euren Beruf und Erwählung fest zu machen»* (2. Petrus 1,10). Und wiewohl ich in der Qual bin, will ich es dennoch machen, wie jener Schwelger (Lukas 16,27), welcher in die Hölle hinab gestoßen, doch um seine Brüder besorgt war und den Vater Abraham beschwor, sie erinnern zu lassen, daß sie sich bessern, damit sie nicht auch an den Ort der Qual kämen. Lasset, meine Brüder, die Briefe Petri nimmer aus den Händen! Es sind darin allerdings dunkle Stellen, aber nur wenige. Denn diesem hat Christus die Schlüssel des Himmelreichs versprochen, womit er ihm eine besondere Verleihung seines Geistes andeutete, die Gewährung einer tieferen Einsicht in die göttlichen Geheimnisse.»

Was man in Padua für den Unglücklichen gesucht hatte, war nicht erreicht worden; vielmehr hatte sich sein ganzer Zustand täglich verschlimmert. Daher beschlossen die Seinigen, ihn nach Hause zurück zu bringen. Als er von Bergerius, Gribaldus und den anderen Abschied nahm, sprach er zum Ersteren: «Mit all meiner Verzweiflung, und wenn gleich einem Verstoßenen und

Verdammten alles zum Schaden ausschlägt, danke ich euch für eure Bemühung. Segne euch Gott mit allem Guten!» Aus dem bisher bewohnten Zimmer geführt, sah er ein Messer liegen, welches er hastig ergriff, um sich zu durchbohren, aber seine Söhne entwandten ihm dasselbe. «Ach», rief er, «daß ich doch über Gott wäre! Denn ich weiß, daß ich kein Erbarmen bei ihm finde.» Auf den Wunsch, daß er durch seine Söhne von Citadella aus über seinen Zustand Nachricht geben möchte, gab er zwar das Versprechen hierzu; aber, fügte er bei, es werde nichts Gutes, sondern etwas Gräßliches, Ungeheures zu berichten sein; womit die öfters von ihm angedeutete Meinung ausgedrückt gewesen scheint, daß er in sichtbarer Erscheinung zur Hölle abfahren werde. In Citadella starb er kurze Zeit darauf; aber die näheren Umstände seines Todes wurden nicht bekannt. Nur das wurde in Padua behauptet, daß er in der gleichen Verbitterung und Verhärtung gegen Gott gestorben sei. Das geschah im Monat November 1548.

## Anhang

Der Wunsch des verzweifelnden Spiera, anderen ein lehrreiches Beispiel zu sein, blieb nicht unerfüllt. Denn eben derselbe Mann, welcher so emsig gewesen war, ihn aufzurichten, zog aus seinem Beispiele den großen Nutzen, daß er von Stund an frei und offen vor aller Welt zu bekennen wagte, was ihm schon länger als evangelische Wahrheit eingeleuchtet hatte. Petrus Paulus Bergerius, welcher dreizehn Jahre zuvor Luther selbst mit allen Künsten der Überredung zur Umkehr zu bringen versucht, und noch im Jahre 1541 in Worms all seine Beredsamkeit aufgeboten hatte, um den Fortgang der Reformation in Deutschland zu hindern, der vom Papst wegen seiner Dienste in geistlichen Angelegenheiten zum Bischof erhobene Rechtsgelehrte, fand hier in Padua –, wo er, wegen seiner Lehrmeinung verfolgt, schon nach Rom zur Verantwortung vorgeladen, und ungewiß, wohin er sich wenden sollte, einige Zeit an dem jämmerlichen Lager Spieras verweilte –, fand hier das, was er brauchte: Überzeugung, Wahrheit und Mut zum freien Bekenntnisse. Noch war die Nachricht von Spieras Tode nicht in Padua angekommen, als Bergerius sich veranlaßt sah, seine Teilnahme an der Tröstung des Unglücklichen öffentlich zu verteidigen. In dieser seiner Apologie erkennt man aufs klarste den Eindruck, welche Spiera auf ihn gemacht hatte. Nachdem er behauptete, daß an Spiera keine Melancholie oder Wahnsinn bemerkbar gewesen sei, fährt er fort: «Du wirst fragen: ‹Was macht ihr denn aus dem Manne?› Ich wenigstens halte denselben für einen Menschen, für den alle Hoffnung verloren ist, welcher jedoch wünscht, zu Gott umkehren zu können und es nicht kann. Ich muß ihn für einen Mann erklären, welcher bei lebendigem Leibe sich in der Hölle befindet; so zeigt er sich dem, der ihn betrachtet. Und obwohl er in diesem entsetzlichen Zustande ist, was für Reden, wie schön, wie eindringend gingen doch oft in unserem Beisein aus seinem Munde! Denn gerne bekenne ich, niemals so liebevolle und so inständige Ermahnungen, wie von ihm, vernommen zu haben, insonderheit, wenn er vom christlichen Lebenswandel zu sprechen anfang. ‹Ein Christ›, sagt er, ‹müsse ein reines, ein unschuldiges, kurz ein christliches Leben führen. Da werde etwas mehr verlangt, als daß man an der äußeren Verbindung der Christenheit teilnehme, und in derselben hie und da ein äußerlich gutes Werk verrichte, im übrigen sich aber nach eigenem Belieben gehen lasse. Vielmehr müssen dahin alle unsere Bestrebungen mit aller Anstrengung unseres guten Willens und alle unsere Neigungen gerichtet sein; wir müssen ganz für Gottes Ehre leben und überall in Behauptung der Wahrheit unüberwindliche Standhaftigkeit beweisen, keines Legaten oder Glaubensrichters Angesicht, nicht Kerker und Tod fürchten.›»

«Das wußte ich», schreibt er weiter, «wohl alles zuvor. Dennoch bekenne ich, daß mir und allen Anwesenden bei dieser seiner Rede unser Innerstes erbebt, weil eine solche Ermahnung doppelt wahr im Munde eines Mannes war, der darum solche Seelenmarter ausstand, weil er, so lange er konnte, gerade diese Verpflichtung nicht befolgt hatte. Sollten mich üble Folgen von dieser Sache

bedrohen, wie mir das Gerücht verkündigt, so versichere ich dir mit Wahrheit, daß ich, was da kommen mag, gerne auf mich nehme. Des guten Gottes Wille geschehe, mögen Trübsale jeder Art über mich kommen! Ich werde darum nicht in Frucht sein, sondern alles freudig annehmen, da es mich nur darum treffen wird, weil ich recht gehandelt, weil ich mit Besuch und Tröstung der Elenden Jesu Christi Willen befolgt, Gottes Barmherzigkeit gepriesen, und seinen hochheiligen Namen verbreitet habe. Wirst du mich darum für den Kerker oder gar den Scheiterhaufen bestimmen, so bin ich's auch zufrieden. Aber auch hierin vermagst du nur soviel, als der Herr dir zuläßt. Das aber weiß ich gewiß, daß der Frommen Blut und Asche jederzeit die Saat des Evangeliums und Gottes Ehre gerade so mehre, wie der Tau oder der Regen oder Düngung der Saat des Feldes reichliches Gedeihen schafft. Möchte doch durch mein Blut und meine Asche jenes Saatfeld getränkt und befruchtet werden, welches Gott in dieser gesegneten Zeit durch so vieler Arbeiter Hände anbaut! Denn ob ich auch vor allem Volke gefesselt und zum brennenden Scheiterhaufen geschleppt würde, so würde ich doch nicht als ein Verbrecher und großer Sünder, nicht als ein müßiger, genußliebender oder träger Seelsorger dem Feuertode übergeben, sondern darum, weil ich nach der mir gewordenen Erleuchtung die Wahrheit vom Truge zu sondern vermocht, weil ich gearbeitet habe, einige Pflichten eines treuen Seelenhirten zu erfüllen, weil ich einen Versuch machen wollte, ob mir's gelänge, eine verzweifelnde Seele zu Christo zurückzurufen, endlich, weil ich Gottes furchtbares Strafgericht an jenem Elenden in der Welt möglichst zu verbreiten suchte. Nicht zwar möchte ich hiermit Gott versuchen, da mir mein Gefühl sagt, daß ich für jetzt nicht zu solchem Märtyrertode bestimmt, sondern vielmehr zu einem anderen Dienste aufgespart sei. Aber doch muß ich der Wahrheit gemäß bekennen, daß mir zuweilen ein so brünstiger Drang erwacht, daß ich fast vor deine Türe, oder vor die des Legaten in Venedig treten und sprechen muß: «Hier bin ich; wo sind eure Kerker, wo ist euer Feuer? Sättigt euer gierigstes Verlangen, verbrennt mich um Christi willen, weil ich hingegangen bin, den unglückseligen Spiera zu trösten und das bekannt gemacht haben will, damit nämlich die erkannte Wahrheit nicht verheimlicht, nicht geleugnet, nicht verdunkelt werde.»»

«Mein gegenwärtiger Zustand ist wie der auf einem Schiffe, welches nach vollbrachter Seefahrt sich dem Hafen nähert. Da erhebt sich plötzlich ein wilder Sturm, der das ganze Schiffsvolk in Bewegung setzt, sich selbst mit der Ladung zu retten. Soll's aber zum Schiffbruche kommen, so hoffe ich durch Schwimmen mein Leben davon zu bringen. Es wird mühselig dabei zugehen; ich werde außer dem nackten Leben alles verlieren; aber daheim habe ich viel größeres und herrlicheres Gut; das werde ich hernach in froher Ruhe genießen. Also steigen über mir, der ich fast schon am Ende meiner Tage und im Hafen bin, Gewitter auf. Denn jetzt haben meine Verfolger den rechten Vorwand, auf mich loszugehen. Ich dagegen sammle mein Gemüt, und lege an die Waffen, welche ich besitze, und tue, was möglich ist, um nicht zu erliegen. Vornehmlich aber bleibt mein Blick fest dahin gerichtet, wo Jesus Christus, meine Hoffnung und meine Leuchte ewig erstrahlet. Das ist mein Leitstern, das ist mein Hort, und ich spreche zu mir: «Wenn ich so vielen Anläufen nicht mehr widerstehen kann, wenn ich meine Glücksgüter verliere, ja wenn das Leben selbst mir genommen werden soll, so bin ich doch gewiß, daß meine Seele gerettet ist. Ich bin gewiß, daß im Himmel mir Ruhe, Ehre, Schätze, kurz viel größere Güter behalten werden, und durch Christum mir schon errungen sind, als die, welche die Welt am höchsten hält, während sie doch nur ein Traumbild sind. Du mein himmlischer Vater hast mich zu Jesu Christo geleitet. Du hast gewollt, daß ich dein Gebundener sei; mache aus mir, das ist mein Flehen, was dir gefällt. Leite nur du mich an deiner Hand, und töte in mir, was noch fleischlich, und von der Art der weltlichen Klugheit an mir ist. Denn diese Klugheit, das erkenne ich wohl, ist wider dich gerichtet, ist dir feind, da sie mich oft bewegen will, mich auf Mittelwege und auf Auskunftsmitel zu werfen, die sichtbar deine Ehre schmälern, ja ihr geradezu entgegen sind. Erneure du in mir den Heiligen Geist, und laß ihn in diesem Kampfe siegen. Gib, daß dieses falsche und treulose Fleisch und diese törichte Klugheit der Welt ganz zunichte werde, wie ich im Geiste hoffe. Lasse endlich das Ringen und Kämpfen

dieser Zeit ein solches Ende gewinnen, daß ganz allein zu deiner Ehre dienen möge, durch unseren Herrn Jesum Christum.»»

Der merkwürdige Gang, welchen vornehmlich das innere Leben Bergers genommen hat, seine frühere Wirksamkeit für Rom, so wie sein späterer heftiger Kampf gegen das Papsttum, und einige, wie es scheint, nicht unlösbare Rätsel seiner Denkungsart verdienen, daß ein Forscher der Kirchengeschichte, der zugleich Kenner des menschlichen Herzens ist, seine schon längst sehr selten gewordenen Schriften nebst den Zeugnissen der Zeitgenossen sammle, und daraus unserer auf die Beförderung der Reformation jetzt besonders aufmerksamen Zeit ein treues Bild des kühnen und reichen Geistes entwerfe, welcher in diesem Manne gewohnt hat.

*Francesco Spiera*  
von Carl Ludwig Roth

Herausgegeben durch  
*J. P. Rawsche Buchhandlung*, Nürnberg, 1829

Digitalisiert und überarbeitet durch  
*Bibelgruppe Langenthal*  
Kontakt: [bibelgruppe-langenthal@gmx.ch](mailto:bibelgruppe-langenthal@gmx.ch)